

ganze Regierung zu übertragen; alle Fäden sollten von ihm ausgehen und in seine Hand zurückkehren; er wollte Alles wissen, Alles leiten, Alles anordnen. Die Denke des Kaisers war Verbesserung der Gesetzgebung, Förderung des Ackerbaues, des Handels und der Industrie, Beschützung des Volkes gegen die Unterdrückung von Seiten eines mächtigen Adels; aber diese lobenswerthen Pläne wurden in einer Weise in's Werk gesetzt, welche nicht zum Guten führen konnte. Maria Theresia versuchte den überstürzenden Drang des Sohnes zu mäßigen. Hieraus entwickelte sich eine immer wachsende Spannung zwischen Mutter und Sohn. Ein großer Theil der Correspondenz wurde von Joseph selbst vernichtet, aber schon Andeutungen in dem noch erhaltenen französischen Briefwechsel (herausgegeben von Arneht) lassen das unergütliche Verhältniß kund werden, und in den höchst vertraulichen Briefen, welche die Kaiserin an ihre Freundin, Marquise d'Herzelle, richtete (herausgegeben von Kervyn, Brüssel 1868), offenbaren sich die Schmerzen und Thränen einer tiefbetrübten und schwer verletzten Mutter. Das Mißbehagen des Kaisers über die Hindernisse, die er fand, steigerte sich so sehr, daß er 1773 die Kaiserin bat, ihn seiner Stellung als Mitregenten gänzlich zu entheben. Da seine Mutter nicht darauf einging, suchte er durch ausgebehnte Reisen sich zu zerstreuen. Unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein besuchte er die verschiedenen Kronländer und durchzog 1769 Italien. Von politischer Bedeutung waren seine Reisen nach Schlessien und nach Frankreich. Schon 1766 war eine Zusammenkunft mit Friedrich von Preußen verabredet, aber durch die Kaiserin verhindert worden. Seitdem aber hatten sich die politischen Verhältnisse geändert; das Wachsen der russischen Macht gegen Osten machte eine Annäherung zwischen Oesterreich und Preußen wünschenswerth. Die Zusammenkunft fand daher zu Reisse im August 1769 statt. Joseph erwiderte die Freundschaftsbezeugungen des Königs mit der Versicherung, daß Oesterreich auf den schlessischen Besitz aufrichtig verzichtet habe. Eine zweite Zusammenkunft erfolgte 1770 im Lager zu Neustadt in Mähren. Hier wurde über die Vermittlung in der russisch-türkischen Frage unterhandelt, als deren letztes Resultat die Theilung Polens erschien, obwohl man an sie bei dieser Zusammenkunft noch nicht gedacht zu haben scheint. Später, weil eine Oesterreich ungünstige Aenderung in der französischen Politik vor sich gegangen war, entschloß sich der Kaiser zu einer Reise nach Paris, woselbst er wiederum als Graf von Falkenstein am 18. April 1777 ankam. Hier prunkte er eigentlich mit seiner Brunklosigkeit und Einfachheit, indem er überall den stärksten Contrast zur Leppigkeit des Hofes an den Tag zu legen suchte; selbst der Puz seiner königlichen Schwester Marie Antoinette entging seiner Befürchtung nicht. Auf der andern Seite zeigte er sich als den Mann von höherem wissenschaftlichem Interesse und streb-

samer Bildung, indem er alle öffentlichen Anstalten ohne Unterschied sich zeigen ließ und zugleich persönliche Bekanntschaft mit bedeutenden Männern und Frauen zu machen suchte. Friedrich von Preußen konnte es Joseph kaum verzeihen, daß er bei dieser Gelegenheit an Bernay vorüberreiste, ohne „den alten Patriarchen der Philosophie“, Voltaire, zu besuchen; gewiß hat er übergens den Grund dieser Negligenz richtig gefunden, wenn er glaubte, „daß eine gewisse, sehr wenig philosophische Dame Theresia ihrem Sohne verboten habe, den Patriarchen der Toleranz zu besuchen“. Dafür besuchte Joseph auf seiner Durchreise durch Bern den großen Dichter Haller; in Genf machte er Bekanntschaft mit Saussure, in Walldshut mit Lavater. Indes schien für ihn die Zeit heranzunahen, wo die ganze Fülle der Regierungsgewalt in seine Hände übergehen sollte. Maria Theresia, die schon längere Zeit krankelte, starb am 29. November 1780, nachdem sie auf dem Todtbette ihrem Sohne noch Unterweisungen in der Staatskunst gegeben und ihn gebeten hatte, niemals von der Religion seiner Väter abzulassen. Dieß Ereigniß traf den Kaiser nicht unvorbereitet; längst waren seine Pläne entworfen, und es hatte nur an der Möglichkeit gefehlt, sie auszuführen durchzuführen zu können.

Nicht ohne ernste Spannung sah man in Europa den ersten Schritten des Kaisers entgegen, und selbst Friedrich rief aus: „Maria Theresia ist nicht mehr, eine neue Ordnung der Dinge beginnt!“ Dieses Wort hatte für die österreichischen Erblande seine volle Wichtigkeit. Der Kaiser hatte sich als bestimmtes und klares Ziel vorgelegt, aus den verschiedenen Theilen der österreichischen Monarchie einen großen Staat zu schaffen, der nach innen gleichförmig, nach außen unabhängig wäre. Dieser Plan, sollte er ausgeführt werden, schloß eine Menge Revolutionen in sich, denn derselbe enthielt eine Kriegserklärung gegen Jahrhunderte lang verbriefte Rechte der Provinzen, gegen jede selbständige Bewegung und Entwicklung, gegen Sprache und Sitte seiner Unterthanen. Joseph, ganz in jener absolutistischen Anschauungsweise befangen, wonach er sich als unumschränkten Beamten des Staates betrachtete, fand in diesem Streben so wenig eine gewalthätige Unternehmung, daß er es vielmehr für die Pflicht des Regenten hielt, wohlverordnete Rechte und Landeskonstitutionen unbeachtet zu lassen, wenn ihm eine Reform zur Durchführung des Staatszweckes nothwendig schien. Dieser Absolutismus, der, möge er nun vom Throne oder vom „souveränen“ Volke ausgehen, sich am wenigsten mit den kirchlichen Institutionen verträgt, wies dem Kaiser auch ganz nothwendig eine Stellung der Kirche gegenüber an, vermöge deren er sich zum kirchlichen Reformator für berechtigt hielt. Das Streben, die Kirche so viel als möglich von ihrem Oberhaupte zu isoliren und sie dafür dem Staate unterzuordnen, führte jenes staatskirchenrechtliche System in's Leben, das unter dem Namen „Josephinismus“ die österreichische